

„Ich nutze für meine Arbeit die Psychoanalyse – aber nur ihren späteren, gesellschaftskritischen Teil.“ Dieser Satz ist so und in ähnlichen Formulierungen im Studium der 'kritischen Wissenschaften' immer wieder zu hören. Meist bleiben beide Bezüge nebelhaft: sowohl die gesellschaftskritische Wendung, als auch die dunklen, bösen Urzeiten der Psychoanalyse. Nachgefragt wird auf Sigmund Freud und seine „normative“, sexistische, homophobe Theorie verwiesen. Und auf die 'progressive' Nutzung der Psychoanalyse bspw. durch Judith Butler. Ohne auf die Diskussionen einzugehen, die dieser kurze Absatz schon aufrufen mag, macht es doch Sinn, erneut vom antipsychoanalytischen Affekt selbst zu schreiben, der sich darin äußert. Schließlich schützt man sich mit dem anfangs zitierten Satz vor Angriffen, die Arbeit mit der Psychoanalyse scheint ein gefährliches Pflaster zu sein, schnell gilt man als reaktionär, da reicht die Nennung ebenso wie der Name „Freud“.

Die Ablehnung der Psychoanalyse beginnt mit ihren Anfängen. Antisemitischer und sexualfeindlicher Prägung sind die Affekte, die Freud schon früh in Form von harscher Ablehnung zu spüren bekam. Insbesondere der Vorwurf des 'Pansexualismus' wurde erhoben: Dass Kindern Sexualität, und gar noch eine polymorphia-perverse, zugesprochen wurde galt als ebenso verwerflich, wie die Analyse weiblicher Sexualität als einer eigenständigen, der Hervorhebung von Homosexualität als Spielart denn als Krankheit, das Befragen der Heterosexualität mitsamt ihrer Entstehung oder die bewusste Verwendung von Begriffen, die dem Vokabular der Perversion entnommen sind und diese nicht in medizinischen oder psychiatrischen Begriffen zu verstecken suchen. Schließlich war es ab von den neuen therapeutischen Techniken das Freudsche Verständnis des Unbewussten an und für sich, das für Unmut sorgte. Schließlich behauptete die Psychoanalyse, dass der Mensch, wo um ihn schon nicht das Universum kreist, noch nicht einmal Herr im eigenen Haus ist. „Die Widerstände gegen die Psychoanalyse“ beschrieb er schließlich 1925 in einem Essay. Selbstverständlich ist der Text in seinem historischen Zusammenhang zu verstehen – die Ähnlichkeiten des antipsychoanalytischen Affekts von damals zu seinem heutigen Inhalt sind allerdings nicht zu übersehen.

In der psychoanalytischen Therapie wird der Analysand mit dem, was er mitteilt, ernst genommen, das heißt: seine psychische Realität wird anerkannt und gleichzeitig wird auf Nicht-Intentionales geachtet. Letzteres sozusagen in 'Zusammenarbeit' und nicht – wie oft angenommen – in freier Interpretation durch den Analytiker. Schon hier liegt jedoch Potential für eine narzisstische Kränkung – gerade bei jenen, die sich selbst nie in eine Psychoanalyse begeben haben (andernfalls würde ihnen ihre eigene Erfahrung möglicherweise widersprechen). Die Aussage „Ich hasse es, analysiert zu werden“ zeugt meist von der Vorstellung, jemand Anderes unterstelle einem in der analytischen Behandlung etwas. Die größere Angst aber dürfte davor bestehen, tatsächlich etwas zu finden, das doch aus gutem Grund verdrängt wurde und das Gefühl vermittelt, dass es noch mehr unaufgeräumte oder dunkle Ecken 'im eigenen Haus' gibt. Diese Angst ist verständlich und die Kränkung ebenfalls, jedoch ist es auch möglich, die daraus resultierenden Projektionen zu hinterfragen. Ebenso die Haltung zur Psychoanalyse, die schließlich jedes Subjekt in seiner Komplexität wahrzunehmen versucht. Das bezieht sich nicht bloß auf Personen, sondern auch auf Sachverhalte – nicht zuletzt, da die Psychoanalyse nicht bloß klinische Methode, sondern seit jeher eine Theorie und Herangehensweise darstellt, die bspw. für Geistes- und Sozialwissenschaften ebenfalls von großem Nutzen ist.

Mit ihrem gewissen deskriptiven Gehalt verlangt eine psychoanalytisch geprägte Auseinandersetzung, sich mit einem Sachverhalt von mehreren Seiten auseinanderzusetzen. Das meint nicht, unterschiedliche 'Meinungen' nebeneinander zu stellen, sondern unter anderem, sich der eigenen Interpretation als solcher gewahr zu bleiben und während man eng bei dem Beschriebenen bleibt, es, wie Martin Dannecker es ausdrückt, gegen den Strich zu lesen. Diese Möglichkeit, mehrere Seiten zu beschreiben ohne sie falsch zusammenzufassen, führt bei vielen Menschen, insbesondere wenn sie sich politisch engagieren, zu Missverständnissen, die nicht selten

zu Vorwürfen gegenüber dem Autor oder der Psychoanalyse allgemein führen: Sonst schlaue Menschen sind dann nicht mehr in der Lage, einen Text richtig zu lesen, weil ihnen eine der geschilderten Aspekte missfällt, zu uneindeutig ist ihnen dann der 'politische' Mehrwert des Textes oder der Aussage. Die Präzision des psychoanalytischen Vorgehens wird dann sozusagen zu vielseitig. Interessant ist das zumindest, da der Psychoanalyse auch vorgeworfen wird, Engführungen vorzunehmen, die sie in ihrer theoretischen Fassung sicherlich auch aufweist, die jedoch bereits Freud feststellte und immer wieder dem Verweis auf ihre Offenheit unterlagen, den sie für zukünftige Erkenntnisse insbesondere der Forschung aufweisen sollten.

Damals wie heute ist es insbesondere die Hervorhebung des Sexuellen, die Anstoß erregt, dazu Freud: „Ich weiß natürlich, daß unsere Anerkennung der Sexualität – eingestandener oder uneingestandener Maßen – das stärkste Motiv für die Feindseligkeit der anderen gegen die Analyse geworden ist. Kann uns das irre machen? Es zeigt uns nur, wie neurotisch unser ganzes Kulturleben ist, da sich die angeblich Normalen nicht viel anders benehmen als die Nervösen.“ Einerseits, doch darauf wurde schon so zahlreich hingewiesen, sind das Sexuelle und der Sex nicht ein und das selbe. Andererseits wird jedoch 'das Sexuelle der Psychoanalyse' mit einem anderen Vorwurf überlagert, nämlich dem der Normierung. Nicht zuletzt Dannecker und Reimut Reiche wiesen auf die etwa tatsächliche homosexuellenfeindliche Tradition in Bereichen der Psychoanalyse, insbesondere der Lehre, während der bis in die 1980er Jahre hin. Doch blieben sie dabei der nötigen Differenzierung treu. Schließlich, auch das müsste eigentlich ein alter Hut sein, weist bereits Freud in den Drei Abhandlungen darauf hin, dass auch die Heterosexualität erklärungsbedürftig ist und es die 'normale' Sexualität im engeren Sinne nicht gibt – was unter anderem Ilka Quindeau deutlich macht. Freud fragte sich vielmehr, weshalb Sex nicht einfach genossen werden kann und fand die Antwort in individuellen (unbewussten) Konflikten und mitunter deren Rückführung auf eine sexuelle Unterdrückung durch die Kultur. Gleichermaßen gilt der Psychoanalyse der Patient als Maßstab, dessen Leidensdruck, der durchaus mit einer Sexualität zu tun haben kann, die in irgend einer Art und Weise nicht reguliert ist. Daraus den sich hartnäckig haltenden Vorwurf der sexualfeindlichen Normierung gegenüber der Psychoanalyse abzuleiten, verweist auf ein im besten Falle naives Bild von menschlicher Sexualität, ihrem psychischen Ausdruck und ihren Konflikten.

Nicht nur verschwindet eine psychoanalytische Herangehensweise in 'kritischen Disziplinen' zunehmend, ihr wird nach wie vor häufig mit harscher Ablehnung begegnet. Dabei geht der Auseinandersetzung mit dem Subjekt, der Gesellschaft und ihren Repräsentanzen ein guter Teil Differenzierung ab. Am Ende sind es doch immer die gleichen, eigentlich leicht zu durchschauenden Widerstände. Durch die zahlreichen Eingeständnisse, die mit einem psychoanalytischen Vorgehen zusammenhängen, da dieses dazu ermuntert, über das Latente und Uneingestandene im Eigenen nachzudenken, ist eine Überwindung allerdings in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Umso schöner ist es, dass sich davon nicht alle davon abbringen lassen, sich mit Freud und der Psychoanalyse zu beschäftigen.